

Susanne Rößner lebt nach einigen Jahren in den USA und Italien in München. Als berufliches Multitalent hat sie sich unter anderem als Werbekauffrau, Assistentin eines Magiers, Geschäftsleitungsassistentin, Key-Account-Managerin und Tauchlehrerin engagiert. Ihre bayerische Heimat rund um Tegernsee und Schliersee empfindet sie von jeher als ganz besonderes Fleckerl.

SUSANNE RÖßNER

Diridari

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Gestern warst Du arm und blank, es kam der Neid und macht Dich krank
Weiß soll Deine Weste scheinen, guten Ruf hast Du nur einen
Doch bald schon sind die Skrupel fort, Moral ist nur ein leeres Wort
Heute ist es nur noch Geld, das Dein Licht am Brennen hält
Morgen gehst Du über Leichen, um Deine Ziele zu erreichen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/Stefan Hefele
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Christine Derrer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-690-2
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

PROLOG

»Diridari« ist die bayerische Bezeichnung für Zahlungsmittel jeglicher Art.

Es war ein kühler Morgen, und die Februarsonne hatte kaum genügend Kraft, um den Schnee zu schmelzen, der über Nacht auf den kleinen Balkon gefallen war. Nichtsdestotrotz bahnten sich die Krokusse, die erst vor wenigen Tagen auf der großen Wiese vor dem Haus ihre Spitzen durch das Erdreich gebohrt hatten, beharrlich einen Weg ans Licht.

Es war Montag, der beginnende Tag hatte sich mit seinen Lichtfingern einen Weg durch die Jalousien im Schlafzimmer gesucht und Miriam nach einer bis in die frühen Morgenstunden schlaflosen Nacht frühzeitig geweckt. Deswegen war sie zwei Stunden vor der Zeit fertig angezogen, bevor Kretschmer sie abholen kam und sie gemeinsam zur Arbeit fuhren. Wenigstens hatte sie sich irgendwann nach Mitternacht zu einem Entschluss durchringen können, nachdem sie tagelang unentschlossen gebrütet hatte. Um es sich nicht im letzten Moment doch noch anders zu überlegen, hatte sie dem Abteilungsleiter um vier Uhr morgens eine E-Mail geschickt. Jetzt nahm sie ihr Handy in die Hand und schrieb eine Nachricht per WhatsApp: *Ich weiß jetzt, was ich machen werde. Hoffentlich ist es die richtige Entscheidung. Drück mir die Daumen!*

Sie ließ einen doppelten Espresso aus ihrer Kaffeemaschine und setzte sich mit dem dampfenden Becher auf den Balkon. Die Luft war eisig, trotzdem war sie zufrieden damit, sich an die windgeschützte Hauswand zu setzen und darauf zu warten, dass es klingelte.

Verträumt dachte Miriam daran, welch ein Glück sie hatte. Endlich. Zu lange hatte sie sich klein gemacht. Vor ihren Männern und im Job. War immer lieb und nett gewesen, in der irrigen Annahme, dass jeder sie mögen würde, wenn sie sich allem und jedem anpasste. Doch jetzt begann ein neues Leben. Zuerst hatte sie einen weisen Satz von Winston Churchill gelesen: *Wenn zwei immer derselben Meinung sind, ist einer davon überflüssig.* Und auch ihr Horoskop behauptete, dass es längst überfällig war, Mut zu

beweisen. Ein Wink des Schicksals, eindeutig. Von nun an würde sie mutig sein und eine eigene Meinung haben.

Als es an der Tür klingelte, war es halb sieben. Ihr Lächeln wich einem Ausdruck des Erstaunens. Kretschmer war eineinhalb Stunden zu früh. Sie stand auf, überprüfte ihr Aussehen im Spiegel und nickte sich aufmunternd zu. Ohne zu fragen, drückte sie den Türöffner. Es war ein Ritual geworden, dass er eine Tasse Kaffee bei ihr trank, bevor sie sich auf den Weg machten.

Leise klopfte es. So schnell hatte es Kretschmer noch nie nach oben geschafft. Verwundert öffnete sie die Tür und sah sich einem Mann gegenüber, dessen Gesicht ihr vage bekannt vorkam. Bevor sie reagieren konnte, schob sich ein schwarzer Stiefel durch den Spalt. Eine Hand folgte und sprühte eine übelriechende Substanz in ihre Richtung. Ehe sie auch nur einen Ton herausbrachte, gaben ihre Beine nach. Sie ließ den Türgriff los, taumelte und suchte Halt an der altweiß gestrichenen Kommode. Ein starker Arm packte sie und fing sie auf, bevor sie mit dem Kopf auf den Boden aufschlug.

Als Miriam wieder zu sich kam, summte es in ihrem Schädel wie in einem Bienenstock. Sie blinzelte und hob das Kinn. Der Stuhl aus Aluminiumrohr, an den sie gefesselt war, war vor das Acrylbild geschoben, das sie vor drei Jahren in Hoi Ann gekauft hatte. Vietnam. Eine halbe Ewigkeit her. Ihre Schultern brannten unter dem Zug, mit dem sie nach hinten gebunden waren. Sie wollte rufen, brachte aber nur ein Brummen heraus.

»Wenn du schlau bist, dann lässt du das.«

Der Richtung nach, aus der die Stimme kam, saß der Eindringling auf dem Sofa hinter ihr. Sie versuchte, ihre Benommenheit abzuschütteln, und überlegte fieberhaft. Wie lange war sie bewusstlos gewesen? Kretschmer würde sie um acht abholen. Sie hoffte, dass er nicht aufgeben würde, wenn sie nicht auf sein Klingeln reagierte.

Die kleine Bewegung, die ihre Fesseln ihr erlaubten, ließ sie in einem unerwarteten, scharfen Schmerz aufstöhnen. Ihr Rücken brannte wie Feuer, und ein diffuser Stich schoss ihr bis in den Kopf.

»Wenn du dich erholst hast, dann können wir übers Geschäft reden.« Sie hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Bevor sie auch nur einen klaren Gedanken fassen konnte, fuhr er fort: »Ich mache dir einen Vorschlag. Wenn du versprichst, nicht zu schreien, dann entferne ich das Klebeband, okay?«

»Mhmm.« Sie nickte angsterfüllt, froh, dass er hinter ihr saß und ihren Gesichtsausdruck nicht sehen konnte. Sobald sie konnte, würde sie losschreien. So laut, dass man sie bis auf die Straße hören würde.

Sie hörte das Knarzen des Sofas, als er aufstand. Kurz darauf spürte sie seinen warmen Atem an ihrem Hals.

»Um alle Missverständnisse von Anfang an auszuräumen, darf ich dir verraten, dass ich deinen Körper für meine Zwecke, sagen wir, optimiert habe. Spürst du das?«

Er fand die verletzte Stelle an ihrem Rücken und drückte mit einem Finger dagegen. Der Schmerz war scharf und stechend, und ihr ganzer Körper wand sich, um seiner Berührung zu entkommen. Als sie wieder zur Ruhe kam, war ihr Rock nach oben gerutscht, und Tränen der Erleichterung liefen ihr übers Gesicht.

»Hübsch«, sagte er anerkennend, beugte sich vor und strich mit seinem Daumen unter den Rand ihrer halterlosen Strümpfe. Er kam um den Stuhl herum, kniete sich vor sie und schob ihren Rock weiter zurück. Dann schnupperte er an ihrem Höschen. »Mmm. Ich glaube, wir könnten eine Menge Spaß miteinander haben, was denkst du?« Er lachte, als er die Angst in ihren Augen sah. »Aber dafür haben wir jetzt keine Zeit. Schade, findest du nicht?«

Wenn sie anfangs noch gehofft hatte, dass der Schmerz schnell wieder nachlassen würde, hatte sie sich getäuscht. Und obwohl ihr der Mann das Klebeband mit einem Ruck von ihrem Mund gerissen hatte, sagte ihr ein Instinkt, dass es besser war, nicht zu schreien. Er stand viel zu nah bei ihr und hätte sie längst überwältigt, bevor sie auch nur einen halbwegs vernünftigen Ton herausgebracht hätte.

Er deutete ihr, aufzustehen. »Ist dir klar, dass du es bereuen wirst, wenn du Ärger machst?«, fragte er lauernd.

Sie nickte ängstlich. »Ich mache alles, was Sie wollen. Bitte

lassen Sie mich doch gehen! Sie können mir vertrauen, ich verrate Sie auch nicht, das verspreche ich!« All ihre Hoffnung konzentrierte sich darauf, dass es irgendeine Chance geben würde, ihm zu entkommen. Oder dass er wieder verschwinden würde, sobald er hatte, was er von ihr wollte, auch wenn sie nicht verstand, was das sein könnte. Mit jeder Minute, die verstrich, wurde ihr Kopf klarer, und sie erinnerte sich an das Versprechen, das sie sich selbst am Morgen gegeben hatte. Da er sie nicht mit einer Waffe bedrohte, schöpfte sie neuen Mut. Nur den Gedanken, dass sie sein Gesicht gesehen hatte und ihn jederzeit hätte identifizieren können, verdrängte sie.

Er musterte sie argwöhnisch, dann löste er ihre Fesseln und zog sie vom Stuhl hoch. »Stell dich da drüben an die Wand«, forderte er. »Und dann dreh dich um und sieh mich an.«

Zögernd machte sie einen Schritt nach vorn. Als sie ihm endlich in die Augen sah, zog er ein kleines Kästchen aus seiner Jacke. »Hast du eine Idee, was das ist?«

Hilflos hob sie die Schultern. Sie stand drei Meter von ihm entfernt, und was immer es auch war, sie hatte es noch nie gesehen.

»Dann pass jetzt gut auf.« Für den Bruchteil einer Sekunde drückte er auf einen roten Knopf. Lange genug, dass ein unbeschreiblicher Schmerz sie von den Beinen riss. Wie unzählige Spinnenbeine schoss er von der wunden Stelle an ihrem Rücken in ihr Rückenmark, loderte ihre Wirbelsäule hinauf und drang scharf und stechend in ihr Gehirn. Sie fiel auf die Knie und rang nach Luft.

Als der Schmerz endlich nachließ, liefen heiße Tränen ihre Wangen hinab. Dass ihr Rock nun vollends nach oben gerutscht war, störte sie nicht mehr. Mit einer kleinen grauen Fernbedienung war ihr Traum vom selbstbestimmten Leben geplatzt.

Sie hatte keine Ahnung, wie viel Zeit verstrichen war, seit sie ihr Bewusstsein wiedererlangt hatte. Aber sie wusste instinktiv, dass Kretschmer längst wieder gefahren war. Und sie hatte auch kein Glück. Das neue Leben, das heute begann, hatte sie sich nie gewünscht.

EINS

Die Anruferin war in Panik, als sie nach mehreren Versuchen endlich zu Martin Sauerwein durchgestellt wurde. Der Kriminalhauptkommissar hatte sein Telefon umgestellt, gleich nachdem er sich in seinen Bürostuhl gesetzt hatte, weil er nach dem Zirkus mit seinen Töchtern am frühen Morgen so müde war, dass ihm die Augen zufielen. Nur fünfzehn Minuten himmlische Ruhe, das würde reichen, hatte er gedacht und seinen Apparat auf die Sekretärin umgeleitet.

»Himmel, Arsch und Zwirn. Wo ist Sauerwein?« Die quäkende Stimme Märkels war wie dafür geschaffen, Tote aufzuwecken. Zumindest Sauerwein wurde davon wach. Verwundert sah er auf die versilberte Tischuhr, die ihm seine Töchter zum Geburtstag geschenkt hatten. Viertel vor zwölf. Scheiße.

Mit einem Satz sprang er auf und drückte sich in die Ecke hinter seinem Aktenschrank, als der Polizeidirektor ins Zimmer gestürmt kam.

»Ausgeflogen«, stellte Märkel wutschnaubend fest und fuhr Oberkommissarin Eva Neunhoeffler an, die ihm in Sauerweins Büro gefolgt war. »Nehmen Sie sofort die Rufumleitung raus. Ich bin doch nicht seine Sekretärin!«

Eva trat hinter Sauerweins Schreibtisch und setzte sich auf die Stuhlkante. Während sie sein Telefon umprogrammierte, lächelte sie. »Die Luft ist rein. Du kannst wieder rauskommen.«

Mit müdem Blick linste Sauerwein hinter dem Schrank hervor und versicherte sich, dass Märkel wirklich verschwunden war. »Woher weißt du, dass ich hier bin?«

»Weil dein Stuhl keine elektrische Sitzheizung hat. Also hast du bis vor einer Minute drin gegessen.«

»Schlau kombiniert, Miss Watson.«

»Ja, nicht wahr?« Sie stand auf und machte ihm Platz. »Aber das Telefon auf Märkel umzustellen, das war eine echt dämliche Idee.«

Sauerwein fuhr sich mit den Händen übers Gesicht, das vor Müdigkeit ganz grau war. »Wollte ich auch nicht. Ich hab mich vertippt. Eigentlich sollten die Anrufe bei Nora landen.«

Eva schüttelte belustigt den Kopf. »Dann mach es noch mal, aber richtig. Du siehst fürchterlich aus. Willst du nicht lieber nach Hause gehen?«

»Nein. Ich brauche nur noch eine Stunde Schlaf, dann geht es wieder.«

Leider war der Frieden nur von kurzer Dauer. Sauerwein schrak hoch, als das Telefon trotz Umleitung klingelte, und stieß sich das Knie am Schreibtisch.

»Sauerwein, du gehst mir aufn Keks«, drang Nora Wallners Stimme aus dem Hörer. »Erst muss i mi wegen dir vom Chef zamsamscheißen lassn, und jetzt hast dei Kistn a no auf mi umgestellt. Nimm gfälligst die Rufumleitung raus, i bin doch ned dei Telefonmamsell!«

Aufgeregt und zusammenhanglos plapperte die Anruferin, die ungeduldig in der Leitung darauf gewartet hatte, dass Sauerwein das Gespräch endlich annahm.

Genervt unterbrach er sie schließlich. »Langsam bitte und noch mal von vorn. Ich habe kein Wort verstanden. Wer sind Sie, und worum geht es?«

»Brigitte Gebauer. Meine Freundin ist verschwunden.«

Sauerwein sprach eine Viertelstunde mit der hysterischen Frau. Dann hatte sie ihm das Versprechen abgeluchst, sie vor dem Haus der Vermissten zu treffen. Erst aber rief er in der Vermisstenstelle an.

»Ja, wir haben hier eine Anzeige«, sagte der Kollege mit vollem Mund. Bevor er weitersprach, schluckte er vernehmlich, was in Sauerwein die fast verdrängte Erinnerung an das Chaos am Frühstückstisch hervorrief. Er schüttelte den Gedanken an das Gebrüll seiner Jünger ab, als sie sich den kalten Kakao über ihren orangefarbenen Filzrock gekippt hatte, zwang sich zur Aufmerksamkeit und bekam gerade noch das Ende von Hegbert Sesslers Antwort mit.

»... nicht erschienen ist.«

Er bat den Kollegen, den Satz zu wiederholen, dann rief er nach Eva.

»Brigitte Gebauers Freundin wollte am Montag wegen eines Verdachts, den sie gegen einen Mitarbeiter eines Unternehmens hatte, für das sie zurzeit arbeitet, mit dessen Chef sprechen«, erklärte er ihr. »Am Abend wollten sich die beiden Frauen zum Essen treffen. Miriam Dahl ist aber weder zu der Verabredung noch in der Firma aufgetaucht. Brigitte Gebauer hat seither an die zehn Mal bei ihr angerufen und fünf oder sechs WhatsApps an sie geschickt. Die wurden allem Anschein nach aber nicht geöffnet, weil die blauen Haken der Lesebestätigung fehlen. Wir haben eh nix zu tun, also fahren wir hin und sehen uns um.«

»Wieso wir?«, fragte Eva verwundert. »Das ist doch ein Fall für die Vermisstenstelle.«

Sauerwein seufzte. »Ja. Aber weil Frau Gebauer eine Freundin meiner Schwester ist und mich so nett darum gebeten hat, machen wir das jetzt. Außerdem habe ich mit Hegbert Sessler gesprochen. Brigitte Gebauer hat gestern bereits bei ihm angerufen und ihre Freundin als vermisst gemeldet. Aber da war es noch zu früh, um der Sache nachzugehen. Hegbert wäre heute Nachmittag selbst hingefahren, ist uns aber nicht böse, wenn wir ihm die Arbeit abnehmen.«

Als sie vor dem gelb gestrichenen Mehrfamilienhaus, in dem Miriam Dahl wohnte, ankamen, lief eine zierliche, blond gefärbte Enddreißigerin davor auf und ab.

»Knallroter Kurzmantel. Das ist sie«, stellte Sauerwein fest. Er parkte den Dienstwagen und stieg gleichzeitig mit Eva aus.

»Gott sei Dank. Ich hab einen Schlüssel.« Brigitte Gebauer machte sich eindeutig Sorgen. Trotz aller Aufregung war sie nicht der Typ, der Wind um nichts machte.

Sauerwein nahm ihr den Schlüssel ab. »Sie warten hier unten. Nein«, wehrte er ihr Drängen ab, »Sie können nicht mit hinein. Aber bleiben Sie hier, falls wir Sie brauchen.«

Sie waren vor der Eingangstür angelangt, und Eva klingelte.

Als auch nach dem dritten Klingeln niemand öffnete, sperrten sie mit dem Schlüssel auf. Der im Haus angebrachte Briefkasten war voll mit Tageszeitungen.

Eva blätterte sie durch. »Alle Ausgaben der ›Süddeutschen‹ seit Montag. Wenn sie geplant hätte, zu verreisen, dann hätte sie die wohl abbestellt.«

In der Wohnung war es still. Rasch kontrollierten sie die drei Zimmer.

»Nichts«, sagte Eva, als sie sich im Flur trafen. Sie ging ins Schlafzimmer und zog die Türen des Spiegelschranks auf. »Keine größeren Lücken im Schrank. Schwer zu sagen, ob was fehlt.«

»Dann fragen wir die Gebauer«, sagte Sauerwein.

Eva gab Brigitte Gebauer ein paar blaue Überziehschuhe. »Nur zur Vorsicht«, sagte sie beruhigend. »Bleiben Sie bei mir und fassen Sie nichts an. Wir müssen versuchen herauszufinden, ob sie eventuell kurzfristig verreist ist.«

Langsam gingen die Frauen Seite an Seite durch die Wohnung. »Ich weiß es wirklich nicht«, sagte Brigitte Gebauer schließlich hilflos. »Wir waren zweimal zusammen im Urlaub. Da hatte sie die große braun-schwarze Sporttasche dabei. Ich habe keine Ahnung, ob sie nicht noch irgendwelche anderen Taschen oder Koffer hat.« Dann fächerte sie durch die Kleider, die ordentlich auf Bügeln im Schrank hingen. »Sie besitzt ein geblühtes Kleid, das sie häufig trägt. Das fehlt«, stellte sie schließlich fest und schlug die Hände vors Gesicht. »Mein Gott, an mehr kann ich mich einfach nicht erinnern.«

Sicherheitshalber sahen sie im Wäschekorb nach. Doch auch dort gab es keine Spur von dem Kleid. Und eine chemische Reinigung schloss Brigitte Gebauer ohne Zögern aus. »Niemals. Sie kauft nichts, was sie nicht selbst waschen kann.«

Schließlich kam Eva auf das zu sprechen, was Brigitte Gebauer am Telefon zu Sauerwein gesagt hatte. »Sie haben erwähnt, dass Frau Dahl etwas entdeckt hatte, das sie einem Vorgesetzten melden wollte. Können Sie mir das etwas genauer erklären?«

Brigitte Gebauer zuckte hilflos mit den Schultern. »Ich weiß nur wenig darüber. Miri hat mehrere Auftraggeber und bei einem ist sie vor ein paar Wochen auf irgendetwas gestoßen, das ihr seither

keine Ruhe gelassen hat. Sie wurde nie konkret, aber am Freitag war sie sich sicher, dass sie richtigliegt. Sie wollte am Wochenende darüber nachdenken, was sie in der Sache unternehmen wollte. Sonntagnacht hat sie wohl eine Entscheidung getroffen, ich weiß aber nicht, welche. Ich kann nur vermuten, dass sie den Geschäftsführer informieren wollte. Sie wollte es mir bei unserem Treffen erzählen. Aber dazu kam es nicht mehr.«

»Was ist mit ihren anderen Freunden und Bekannten?«, fragte Eva. »Vielleicht weiß von denen jemand etwas?«

»Miri hat wenig soziale Kontakte«, sagte Brigitte Gebauer traurig. »Sie ist mit ihrer letzten Beziehung richtig schlimm auf die Nase gefallen, inklusive Mobbing in diversen sozialen Netzwerken. Seither vertraut sie kaum noch jemandem. Sie hat kurz nach der Trennung ihr kleines Büro gegründet und sich in Arbeit vergraben.«

»Wissen Sie, für welche Firma sie zuletzt gearbeitet hat?« Sauerwein kam mit einem Stapel Papier in der Hand aus dem kleinen Gästezimmer, das Miriam Dahl offensichtlich als Büro nutzte.

»Nein, darüber hat sie nie gesprochen. Sie war überaus diskret.«

»Was genau war, ist«, verbesserte sich Eva rasch, »ihr Aufgabengebiet?«

»Sie bietet verschiedene Dienstleistungen an. Oftmals haben große Firmen ja ganze Abteilungen für Auftragsangebote, Buchhaltung, Rechnungsstellung und so weiter. Dabei weiß oft die eine nicht, was die andere macht. Ungereimtheiten lassen sich dabei gut vertuschen. Und da kommt Miri ins Spiel. Sie bekommt vom Auftraggeber die Generalvollmacht, alle Unterlagen sichten zu dürfen, und gräbt sich durch die Akten, die ihr interessant erscheinen. Keiner weiß, was sie als Nächstes anpackt und was dabei rauskommt. Wenn jemand sie gefragt hat, was sie beruflich macht, hat sie nur gesagt, sie sei ein Holzwurm.« Brigitte Gebauer schluchzte.

»Clever«, sagte Eva, als nichts mehr von ihr kam. »Aber das bedeutet auch, dass ihr die Auftraggeber ein immenses Maß an Vertrauen entgegenbrachten. Wie kam sie an die Kontakte?«

»Das weiß ich nicht im Detail.« Brigitte Gebauer schnäuzte sich lautstark. »Vieles lief über Mundpropaganda. Sie fing klein

an, wurde weiterempfohlen und wieder weiter. So wurden die Firmen immer größer und ihre Aufträge dementsprechend auch.«

»Ich kann mir gut vorstellen, dass sie damit dem ein oder anderen ans Bein gepinkelt hat«, mutmaßte Sauerwein.

»Ja, klar«, Brigitte Gebauer nickte. »Wegen ihrer Recherchen kam sogar schon mal jemand in den Knast.«

Eva und Sauerwein sahen sich alarmiert an. »Dann hatte sie definitiv Feinde«, sagte Eva. »Wissen Sie Namen?«

»Nein. Wie gesagt, sie hielt sich in der Richtung vollkommen zurück.«

Als sich zeigte, dass Brigitte Gebauer nicht mehr weiterhelfen konnte, schickte Sauerwein sie nach Hause. »Wir melden uns, sobald es etwas Neues gibt.«

Eva rief im Präsidium an und gab Nora Waller die Handynummer von Miriam Dahl durch. »Die KTU soll es orten, und zwar sofort. Was? Natürlich habe ich selbst angerufen, es geht aber nur die Mailbox ran. Entweder Miriam Dahl steckt in einem Funkloch, oder der Akku ist leer. Wir dürfen keine Zeit verlieren!«

»Fällt dir etwas auf, wenn du dich hier umsiehst?«, fragte Sauerwein.

»Sicher.« Evas Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. »Ihr Rechner ist weg.«

Sauerwein nickte. »Darüber hinaus habe ich keinen Kalender gefunden. Und auch kein Handy.«

Erst als Sauerwein zufällig einen Blick unter das Sofa warf, wendete sich das Blatt. »Eva, komm her«, rief er seine Kollegin, die noch immer das Schlafzimmer der Vermissten auf sich wirken ließ.

Zu zweit knieten sie vor der Couch und verrenkten sich die Hälse. »Was denkst du ist das?«, fragte Sauerwein.

»Ein Tupfer. Mit Blut daran?«

Sauerwein richtete sich stöhnend auf. »Das glaube ich auch. Ruf die Spusi an. Und Max und Karl sollen ihre Überstunden wann anders abbauen.«

»Wolkenstein hat angerufen«, sagte Eva.

Nachdem sie in der Wohnung von Miriam Dahl nichts mehr gefunden hatten, waren sie zurück ins Kommissariat gefahren.

»Er kommt in zehn Minuten rüber. Er hat ausdrücklich darum gebeten, dass wir dann alle hier sind«, redete sie weiter.

»Jost? Was will der denn?«, fragte ihr Kollege Max Hansen missmutig. Anstatt froh zu sein, dass sie keinen aktuellen Fall am Hals hatten, hatte Sauerwein sich die Arbeit einer anderen Abteilung aufhalsen lassen. Dass sie sich jetzt um eine vermisste Frau kümmern sollten, nur weil Sauerweins Schwester ihn darum gebeten hatte, ging ihm gewaltig gegen den Strich. Und dass nun auch noch der Chef des kriminaltechnischen Labors anrückte, verhiess unter Garantie noch mehr Arbeit.

»Er bringt die Ergebnisse aus der Wohnung von Miriam Dahl rüber«, antwortete Eva.

»Wenn er es so spannend macht, dann hat er bestimmt was gefunden«, rief Karl aus dem Flur, wo er einen erbitterten Kampf gegen den Süßigkeitenautomaten führte.

»Übertreibst du nicht etwas?«, fragte Max, als Karl schließlich mit sechs Schokoriegeln in der Hand zurück ins Zimmer kam.

»Eine Spende der Automatenfirma. Zahl einen, zieh sechs«, antwortete Karl Holtau und warf Max einen Riegel zu. Im selben Augenblick kam Sauerwein aus seinem Büro und stoppte den Flug des Riegels mit seinem rechten Ohr.

»Na super.« Sauerwein bückte sich, hob das Snickers vom Boden auf, riss das Papier ab und biss hinein. »Was is mit Wolknstein?«, fragte er mit vollem Mund.

»Er kommt mit den Auswertungen der Proben zu uns, die von der Spusi in Miriam Dahls Wohnung sichergestellt wurden«, erklärte Eva und erleichterte Karl um zwei Riegel, von denen sie einen an Max weiterreichte.

»Schokoladenparty? Super!« Jost Wolkenstein kam zur Tür herein, schnappte sich ein Mars und setzte sich auf Evas Tischkante. »Ihr werdet nicht glauben, was ich gefunden habe.«

»Mach bloß kein Quiz daraus«, knurrte Sauerwein.

»Die Substanz an dem Tupfer war Blut. Und zwar von Miriam Dahl.« Genüsslich biss Wolkenstein in die Schokolade und ließ die

Kollegen schmoren, bis er zwei Drittel des Riegels gegessen hatte. »Aber nicht nur Blut, sondern ein ganzer Cocktail an Substanzen. Sowohl ein Antiseptikum als auch ein Antibiotikum haben wir gefunden. Außerdem eine winzige Faser. Von einem medizinischen Faden, ebenfalls mit der DNA der Dahl. Es sieht so aus, als wäre eine Wunde desinfiziert, genäht und mit einer antibiotischen Salbe bestrichen worden. Ich vermute, dass der Tupfer dafür benutzt wurde, um die Überreste zu entfernen.«

»Eine ambulante OP im eigenen Heim?« Eva runzelte die Stirn. »Das ist merkwürdig.«

»Wieso denn?«, fragte Max irritiert. »Wer rennt schon wegen jeder Kleinigkeit zum Arzt?«

»Eine Kleinigkeit? Welcher Privathaushalt hat medizinische Fäden in seiner Hausapotheke? Geschweige denn, dass sich jemand zutraut, eine Wunde zu nähen. Es sei denn, er ist Arzt.« Dass ausgerechnet der hypochondrisch veranlagte Max von einer Kleinigkeit sprach, brachte Eva zum Schmunzeln.

»Lassen wir das erst mal so stehen. Was hast du noch?«, fragte Sauerwein.

»Wie, was noch? Das reicht doch!« Wolkenstein sah ihn empört an.

»Schon«, bestätigte Sauerwein. »Aber dafür schwingst du deinen Hintern nicht hierher.«

»Stimmt«, gab sich Wolkenstein geschlagen und lachte breit. »In den Proben, die die Spusi im Flur hinter der Eingangstür, an der Kommode und auf dem Boden genommen hat, haben wir Spuren eines Aerosols isolieren können. Mit einem hohen Anteil eines Sedativs.«

»Das heißt, sie ist betäubt worden?«, fragte Eva.

»Das, liebe Kollegin, müsst ihr selbst herausfinden. Ich kann nur sagen, dass das Zeug von der Tür aus in die Wohnung gesprüht worden ist. Das kann man anhand der Tröpfchenverteilung sagen. Und zwar vor maximal fünf Tagen. Das wiederum kann man anhand des Zerfalls der Substanzen sagen.«

»Scheiße. Dann ist sie entführt worden«, folgerte Max aufgebracht.

»Damit sind wir raus«, zerstreute Sauerwein Max' Befürchtun-

gen. »Das ist jetzt wirklich nicht mehr unser Gebiet. Ich werde den Teufel tun und hilflos in einer Materie herumstochern, mit der wir wenig Erfahrung haben, andere dafür aber umso mehr. Ich würde mich schließlich auch bedanken, wenn eine andere Abteilung in einem Mordfall herumpfuscht. Heftet alles in einer Akte ab, und dann übergeben wir den Fall der Vermisstenstelle.«

ZWEI

Spätsommer

Eva sortierte einen Stapel Faxes, als Sauerwein und Karl gleichzeitig das Büro betraten. Sie sah kurz auf, murmelte einen Gruß und vertiefte sich weiter in die Papierbögen auf ihrem Tisch. Plötzlich riss sie den Kopf hoch und starrte Karl mit offenem Mund an. Das kleine Ziegenbärtchen erstrahlte in einem unnatürlichen Dunkelbraun. Eigentlich steht es ihm nicht schlecht, dachte sie. Nur passte es überhaupt nicht zu seinem roten Haarschopf.

Er hatte ihren Blick bemerkt und sah sie verlegen an. »Nicht gut?«, fragte er schüchtern.

»Doch, ja, schon. Aber, ich weiß nicht. Also ... Nein.«

»Schade«, sagte er und strich sich mit der Hand über die Stopeln. »Sissy dachte, es würde gut aussehen.«

Klar, Sissy. Seine Frau. Sie war für die lindgrüne Hose und das rosa-weiß karierte Hemd verantwortlich, das er heute trug. An seine sonderbare Kleidung hatten sie sich in den letzten beiden Jahren gewöhnt, seit er die dicke Kollegin aus der Verwaltung kennengelernt und wenige Monate später geheiratet hatte. Aber dass sie nun auch noch anfing, ihn umzufärben, das ging Evas Meinung nach zu weit.

Sauerwein streckte den Kopf in ihr Büro. »Wo ist Max?«

»Der kommt später. Er muss was aus der Apotheke holen.«

Sauerwein verzog den Mundwinkel. Die Arbeitsfläche auf Max Hansens Schreibtisch war im Lauf des letzten Jahres auf die Hälfte zusammengeschrumpft. Den anderen Teil nahmen Schachteln und Döschen ein. Die Kollegen von der Sitte lästerten schon hinter vorgehaltener Hand darüber, dass die Apotheken rund um den Ludwigplatz allein von dem Geld leben konnten, das Max dort monatlich liegen ließ.

»Guten Morgen«, flötete Nora Wallner und rauschte wie ein Wirbelwind in Sauerweins Büro. »In Miesbach hat's letzte Nacht an Einbruch gebn. Die Kollegn vom KDD san vor Ort und wartn

auf euch. Ja, ja«, die Sekretärin winkte ab und hob die Nase. »Die Spusi weiß a scho Bscheid.«

»Mist«, brummte Karl, der durch die offene Tür mitgehört hatte und es im Gegensatz zu Max hasste, Tatorte zu besichtigen. Wohnungen waren für ihn das Schlimmste überhaupt. Im Privatleben wildfremder Menschen herumzustochern war die gefühlte Höchststrafe.

»Eva, Karl, herkommen!«, drang auch prompt Sauerweins Stimme aus seinem Büro. »Ihr müsst nach Miesbach.« Sauerwein reichte ihnen das Blatt mit Nora Wallners Gekritzeln über den Schreibtisch. »Tut mir leid, aber es sieht so aus, als bekämen wir Arbeit.«

Keine Mittagspause in Sicht also. Doppelt Mist.

»Wer hat den Einbruch entdeckt?«, fragte Eva den Leiter der Spurensicherung.

»Marina Felber, die Mieterin der Wohnung. Sie war drei Tage zur Konfirmation ihres Neffen in Augsburg und hat das hier vorgefunden, als sie vor zwei Stunden zurückkam.« Johann Preisenbacher deutete auf das Chaos, das man schon von der Tür aus sehen konnte. Die Schubladen der Kommode im Gang standen offen, und der Inhalt war über den Boden verstreut. Anscheinend hatte der Täter wahllos in den Sachen der Bewohnerin gewühlt.

Eva ging vorsichtig durch den Flur ins Wohnzimmer, bemüht, nicht auf die Sachen zu treten, die überall herumlagen.

Dort hatte die Spurensicherung bereits damit angefangen, farbiges Pulver über sämtliche Gegenstände zu verteilen und Fingerabdrücke zu sichern.

»Ohne den Untersuchungsergebnissen vorgreifen zu wollen, glaube ich, dass wir hier eine Besonderheit haben, die die Ermittlungen unter Umständen erleichtert«, sagte Preisenbacher zu Eva.

Sie sah ihn überrascht an. Zu orakeln war im Präsidium mehr als verpönt, und der Chef der Spusi war jemand, der sich sonst strikt und sehr deutsch an alle Vorschriften hielt.

Er grinste, als er ihren Blick bemerkte, und reichte ihr einen Bogen, auf dem er eine Reihe Klebestreifen mit Fingerabdrücken befestigt hatte.

Eva sah sofort, was er gemeint hatte. Die Abdrücke waren so groß, als wäre ein Yeti durch die Wohnung getappt.

Karl hatte sich inzwischen zu Marina Felber durchgefragt. Sie hatte bei einer Nachbarin Unterschlupf gefunden, nachdem Christoph Schenk vom Kriminaldauerdienst ihr bis auf Weiteres untersagt hatte, ihre Wohnung zu betreten.

»Haben Sie eine Idee, was der Einbrecher bei Ihnen gesucht haben könnte?«, fragte Karl die völlig verstörte Frau.

Verständnislos sah sie ihn an. »Was er gwollt hat? Was willn jemand, der a fremde Wohnung ausraubt? Geld, Smuck, Wertgegenstände. Wasn sonst?«

Ihre undeutliche Ausdrucksweise sprach für sich. Vor ihr standen eine Flasche Campari und ein Tetrapak Orangensaft. Wenn sie für den halben Liter verantwortlich war, der aus der Flasche fehlte, dann musste er sich beeilen, um brauchbare Antworten aus ihr herauszubekommen. Damit revidierte Karl seinen ersten Eindruck. Die Frau war nicht verstört, sondern schlichtweg betrunken.

Sie hatte seinen Blick bemerkt. »Ja, des war ich. Allein. Ws dagegn?«, lallte sie.

Mit einem verstohlenen Blick auf die Küchenuhr schüttelte er den Kopf. Kaum halb zwei Uhr nachmittags und schon eine halbe Flasche Alkohol intus.

»Hören Sie«, mischte sich die Nachbarin ein, die dem Klingelschild nach Stefanie Jäger sein musste. »Frau Felber hat vor zwei Stunden entdeckt, dass ihre Wohnung verwüstet und ausgeraubt wurde. Da darf sie ja wohl was für ihre Beruhigung tun, egal wie früh es ist!«

»Hör uf, mein Benehmn dem da gegenüber zu rechtfertign. Es geht n nix an, was i in meiner Freiseit mache.«

»Es geht mich auch nichts an, was Sie beruflich machen, Frau Felber. Trotzdem wäre es hilfreich, wenn Sie sich kooperativ verhalten würden. Sie wollen doch, dass wir den Täter schnappen und Ihnen Ihr Eigentum zurückbringen, oder nicht?«

Erstaunt sah sie ihn an. In dem ganzen Trubel war ihr völlig entgangen, dass die Polizei hier war, um ihr zu helfen. »Schuldigung. Sie habn recht. Also, was wolln Sie wissn?«

»Gibt, ähm gab«, verbesserte Karl sich, »es etwas in Ihrer Wohnung, was sich zu stehlen lohnt?«

Sie lachte ein bellendes Lachen, das unmittelbar in einen Raucherhusten überging. »Soll das 'n Wizz sein? Logisch ham die was klaut. Sehn Sie sisch doch um, 's meiste Zeug is aus Münschn in der Maxilianstraße.«

Insgeheim musste er ihr recht geben. Der Chic der Wohnung war trotz der Unordnung, die der oder die Einbrecher hinterlassen hatten, unübersehbar.

Sein Handy klingelte. Es war Eva. »Kannst du die Felber herbringen?«, fragte sie. »Die Spusi ist fertig, und sie soll sich umsehen, was alles fehlt.«

Als Karl die Frau nach oben führte, hatte sie leichte Schlagseite und hing ihm schwer am Arm. In der Wohnung taumelte sie gegen die blau gestrichene Küchentür und fing an zu weinen. »Was machns da? So 'n Seiße. Sie machn alls noch viel schlimmr.«

Karl musste ihr recht geben. Durch das Fingerabdruckpulver, das die Spurensicherung in der ganzen Wohnung verpinselt hatte, reichte es nicht mehr aus, die Wohnung einfach nur aufzuräumen. Nun musste sie alle Zimmer von oben bis unten putzen.

»Es tut mir leid, Frau Felber«, sagte Eva mitfühlend. »Wir würden Ihnen das gern ersparen. Aber ich muss Sie bitten, uns zu sagen, ob etwas fehlt.«

Hilflos sah sich die grellrot gefärbte Endfünfzigerin um, während Eva sie beobachtete. Alles an ihr war ein bisschen zu viel. Zu rot, zu schrill, zu sehr auf jugendlich getrimmt. In dem grellen Licht der Stehlampen, die die Spurensicherung in der gesamten Wohnung aufgestellt hatte, sah sie einfach nur alt aus. Sie tat Eva leid. Sie kannte jede Menge Frauen, die es mit wesentlich mehr Würde über das halbe Jahrhundert hinweg geschafft hatten.

Nachdem Marina Felber eine Weile gesucht hatte, fand sie eine große Schmuckschatulle unter einem Berg Wäsche. Mit zitternden Händen versuchte sie vergeblich, den Mechanismus nach hinten zu schieben, bis Eva sie ihr aus der Hand nahm. Als Marina Felber die

offene Schatulle wieder in den Händen hielt, wühlte sie fieberhaft in dem hauptsächlich aus Modeschmuck bestehenden Inhalt.

»Scheiße!«, rief sie aus und hielt Eva einen Ring hin, der mit kleinen Diamantsplittern besetzt war. »Die Schachtel war im Säif. Alls is weck. Nur den und das Modezeig is no da. D' ganze Schmuck is weck. Und da«, deutete sie auf drei kahle Stellen an der Wand. »Bilda. Ah weck. Zsamm zweihundertvierzigtausend Euro.« Sie stemmte sich mühsam hoch und stolperte in das kleine Zimmer, das vom Wohnzimmer abzweigte und als Büro eingerichtet war. Unter der Schreibtischunterlage lagen drei Hundert-Euro-Scheine. Triumphierend wedelte sie mit dem Geld. »Nur des hata ned gfundn. Des is as beste Verschdeck.«

Eva verkniff sich eine Antwort und suchte nach Karl. Sie fand ihn im Treppenhaus, wo er sich mit einem etwa sechzehnjährigen, kaugummikauenden, androgynen Teenager unterhielt. Eva betrachtete die Gestalt fasziniert. Rabenschwarze Haare, schwarzer Nagellack, geschminkt wie ein Pandabär und total cool. Irritiert sah sie zu Karl, der sie mit einer Frage beim Zählen der Piercings unterbrochen hatte.

»Vierzehn«, antwortete sie instinktiv.

»Äh, was?«, fragte Karl.

Eva sah ihn verwirrt an. Dann musste sie lachen und bat ihn, seine Frage zu wiederholen.

»Ob ihr was gefunden habt. Die junge Dame hier meint nämlich, dass die Frau Felber gar nicht so vermögend ist, wie sie sich gibt.«

»Aha. Wieso das denn?«

»Na, sie schleppt ständig Tüten von Prada, Doof und Geil und Gutschi mit sich rum, aber –« Der Kaugummi quietschte, während der Pandabär sprach.

»Wovon bitte?«, fragte Eva irritiert.

»Na, die Disainerfirmen.«

»Ja, das hab ich verstanden. Zumindest zum Teil. Aber was soll das mit doof und was war das noch?«

Die Vogelscheuche kicherte. »Na, Doltsche und Grabada halt. Aber das meiste Zeug, das sie trägt, sieht eher nach H & M aus.«

»Frau Felber, ich habe eine Frage zu Ihrer Kleidung«, sagte Eva eine Viertelstunde später. »Eine Ihrer Nachbarinnen hat uns erzählt, dass Sie zwar viel bei Markenherstellern wie Dolce & Gabbana und Gucci einkaufen, aber meistens eher günstige Kleidung tragen«, versuchte sie, die betrunkene Frau aufs Glatteis zu führen. Obwohl es ihr widerstrebte, immerhin war die Frau ein Opfer. Aber wenn es stimmte, was der Pandabär behauptete, dann war es schwer zu glauben, dass aus der Wohnung Schmuck und Bilder im Wert von zweihundertvierzigtausend Euro entwendet worden waren. »Ist das korrekt?«

Marina Felber wurde rot und musterte verlegen den silbernen Anhänger an Evas Kette. »Is des n Haifischzahn?«

»Beantworten Sie bitte meine Frage.«

»I hab die Tüttn bei eBay erschdeierd. Weil i's so schön fand.«

Eva nickte. Etwas Ähnliches hatte sie sich schon gedacht. Der Spatz schmückte sich mit Federn vom Pfau. Blieb die Frage, was der Einbrecher wirklich erbeutet hatte.

»Wer wusste, dass die Felber verreisen wollte?«

»Die Kollegen und eine Nachbarin, die ihr zufällig im Hausflur begegnet ist, als sie mit ihrer Reisetasche die Treppe herunterkam«, beantwortete Eva Sauerweins Frage, als sie zurück im Kommissariat waren.

»Die Nachbarn können wir wohl ausschließen, wenn das ganze Haus über die Tüten gelacht hat. Was, wenn ihre Kollegen gedacht haben, dass sie wirklich so viel Geld hat, um in derart exklusiven Läden einkaufen zu gehen?« Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück, bis die Lehne fast waagrecht stand.

Eva ging um den Ficus herum, der ihr die Sicht auf sein Gesicht versperrte. »Die werden sich ihren Teil denken, da sie zwar teuren Schmuck und Gemälde besitzt, aber nicht wirklich viele Stücke in ihrer Garderobe hat, die auch nur annähernd wertvoll aussehen. Und das ist komisch. Wer trägt schon extrem teuren Schmuck zu Billigklamotten?«

»Trotzdem.« Sauerwein ließ sich nicht beirren. »Verboten ist das

schließlich nicht. Wenn sie kein enges Verhältnis gepflegt haben, dann können weder Kollegen noch Nachbarn wissen, was die Felber in ihrer Wohnung gebunkert hat. Immerhin gibt es in der Wohnung einen Safe, und das ist nun auch wieder kein Standard, sondern spricht dafür, dass die Bewohnerin Wertsachen besitzt. Außerdem kann der Schmuck als Wertanlage gedacht gewesen sein. Max soll das nachprüfen. Wo ist er überhaupt?»

»Mal wieder in der Apotheke. Er hat da irgendwas bestellt.«

Sauerwein verdrehte genervt die Augen. »Das muss aufhören. Schick ihn zu mir, sobald er wieder da ist.«

»Servus beieinander. Ich hab was für euch. Und zwar was richtig Gutes.« Dass Wolkenstein unangekündigt bei ihnen im Büro erschien, hatte einen derartigen Seltenheitswert, dass allen klar war, dass etwas passiert sein musste, mit dem niemand gerechnet hatte.

»Die Fingerabdrücke, die Preisenbacher sichergestellt hat, sind in der Kartei.«

»Juhu«, jauchzte Karl und streckte eine Faust in die Luft.

»Und wer ist es?« Max, der in aller Seelenruhe zur Tür hereinstolzierte, hatte Wolkensteins Information gerade noch mitbekommen. Nun schickte er heimlich ein Dankgebet zum Himmel. Endlich ein einfacher Fall.

»Darauf kommt ihr nie im Leben!«

»Lass dir nicht alles aus der Nase ziehen!« Sauerwein hingegen hätte ihn am liebsten erwürgt. Seine Geduld für alberne Ratespielchen hatte sich im letzten Jahr völlig erschöpft.

»Okay, okay.« Wolkenstein hob die Hände. »Mach mal Platz«, sagte er zu Max und schob ihn zur Seite. Mit ein paar Klicks loggte er sich auf dessen Rechner in sein eigenes Postfach ein und leitete eine Datei an Max' E-Mail-Adresse weiter.

Der setzte sich wieder auf seinen Stuhl und öffnete die Datei. »Matthis Ammler? Der Name sagt mir nichts.«

»Sieh dir den Link an, den ich mitgeschickt habe.«

»Das glaube ich jetzt nicht«, sagte Max nach einer Weile. »Da will uns doch jemand verarschen, oder?«

In der Nacht zum vierten Januar kam es in der Ostsee zu einem tragischen Unglück. Unweit der Boltenhagener Bucht havarierte das Fährschiff MS Evendor auf der Fahrt nach Travemünde aus bisher noch ungeklärten Ursachen und sank binnen zwei Stunden. Polizeilichen Informationen zufolge kamen bei dem Unglück in der vier Grad kalten See mindestens fünfhundert Menschen ums Leben. Einhundertfünfzig weitere Personen werden noch vermisst.

Während Karl den Bericht auf dem Bildschirm las, setzte Wolkenstein Sauerwein und Eva ins Bild. »Matthis Ammler war einer der Schiffspassagiere, die nach dem Fährunglück vor Boltenhagen im Januar letzten Jahres vermisst wurden. Er war weder unter den Überlebenden, noch wurde seine Leiche jemals gefunden. Die Küstenwache geht bis heute davon aus, dass er mit der Strömung aufs offene Meer getragen wurde. Seine Frau hat ihn acht Monate später für tot erklären lassen und eine Versicherungssumme von zweihundertfünfzigtausend Euro kassiert.«

»Moment mal, da kann was nicht stimmen«, wandte Karl ein. »Man kann eine Person nach dem Verschollenheitsgesetz erst nach zehn Jahren für tot erklären lassen, wenn es keine Leiche gibt.«

»Das ist nur bedingt richtig«, widersprach Sauerwein. »Bei Schiffs- und Flugzeugunglücken ist die Karenzzeit kürzer. Max?«

»Warte.« Max gab die Daten in seinen Computer ein. »Stimmt«, sagte er nach wenigen Sekunden und sah seine Kollegen an. »Bei einem Unglück auf See verkürzt sich die Frist auf sechs Monate.«

»Das heißt, wir haben einen von offizieller Stelle für tot erklärten, aber sehr aktiven Einbrecher?«, fragte Eva. »Wie sollen wir den denn jemals finden? Himmel!«

Max tippte auf seinem Computer herum, dann stutzte er. Er forderte einen Ausdruck an, rollte seinen Stuhl an den Drucker und wartete, bis das surrende Geräusch erlosch. Dann zog er zwei Seiten heraus und streckte sie Eva hin.

»Das ist nicht dein Ernst«, stöhnte sie, nachdem sie die Bögen überflogen hatte.

»Was ist los?«, fragte Sauerwein.

»Auf Ammlers Konto gehen bereits mehrere Einbrüche. Und zwar alle in unserer Region!«